Nummer 556. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 31. Oktober 1899.

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

## Der Flottenplan und die Getreidezölle.

Die halbamtlichen Mittheilungen der „Nordd. Allg. Ztg." über Flottenerweiterungspläne haben zunächst wohl eine große und unliebsame Ueberraschung in fast allen unseren politischen Kreisen hervorgerufen, allein die öffentliche Erörterung dieser außerordentlich ernsthaften Angelegenheit hat, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, in keinem Augenblicke den Rahmen einer durchaus leidenschaftslosen und nüchternen Prüfung der Sachlage durchbrochen. Diese Thatsache ist von Wichtigkeit, weil sie im Gegensatze zu gewissen neuerdings hervorgetretenen Andeutungen sehr wohl von dem wachsenden politischen Verständnisse für derartige Fragen in unserem Volke Zeugniß ablegt. Die Summe aller dieser von den verschiedensten Parteigesichtspunkten aus geführten Erörterungen läßt sich in den Ruf zusammenpressen: „Kein Marinekonflikt im deutschen Reiche!"

Aber auf der anderen Seite muß ebenso sehr als unverrückbarer Grundsatz offen ausgesprochen werden: „Keine Verkürzung des Budgetrechts im deutschen Reiche!" Der Reichstag ist eine ebenso unentbehrliche Einrichtung zur Geltendmachung der Würde und des Ansehens des deutschen Reiches wie der Bundesrath, in welchem sich die einzelnen Landesregierungen verkörpert darstellen.

Es scheint auch, daß man sich dieser Auffassung in Regierungskreisen zuneigt, denn die ministerielle „Berliner Korrespondenz" ist sichtlich bemüht, den ersten starken Eindruck jener Flottenmittheilung in der „Nordd. Allg. Ztg." nach Möglichkeit abzuschwächen. Hiernach sollte die Veröffentlichung jenes Flottenerweiterungsplanes gar keinen anderen Zweck gehabt haben, als die Möglichkeit der rascheren Entwickelung unserer Seekräfte vom „etatstechnischen Standpunkte" aus nachzuweisen.

An eine rein akademische Erörterung dieser Flottenfrage glauben wir nun allerdings nicht. Im Gegentheil. Wir leben der Ueberzeugung, daß es binnen sehr kurzer Zeit zu einer greifbaren Vorlage an den Reichstag kommen wird. Allein die Bemerkung in der ministeriellen Korrespondenz beweist doch zum Mindesten so viel, daß man sich in den leitenden Kreisen bewogen gefühlt hat, dem freiwillig gouvernementalen Blatte in der Wilhelmstraße einen gehörigen Dämpfer aufzulegen.

Man will auch in den leitenden Kreisen ganz sicherlich keinen Marinekonflikt mit dem Reichstage herbeiführen. Denn bei einem derartigen Konflikt zwischen den verbündeten Regierungen und dem Reichstage angesichts der gegenwärtigen so hochgespannten, so unsicheren Weltlage können nur beide Theile verlieren. Bei einem Marinekonflikt unter den obwaltenden weltpolitischen Umständen muß nothwendig das Ansehen, das heißt die Weltmachtstellung Deutschlands, ungemein viel einbüßen. Weil nun aber diese Einsicht allgemein, sowohl unter den verbündeten Regierungen wie unter den Parteien im Reichstage, verbreitet ist, und weil man überdies in den Kreisen der Regierungen wie der Parteien ganz genau die Bedeutung zu würdigen weiß, welche das in sich geeinte deutsche Reich im gegebenen Momente während einer kritisch gewordenen allgemeinen Situation gewinnen kann und muß, so wird man auf allen Seiten gleichmäßig bestrebt sein, einen Marinekonflikt zu vermeiden.

Der Weg zu einer Verständigung wird und muß vielmehr gefunden werden. Die Voraussetzung ist hierbei die offenste Loyalität der Reichsregierung gegenüber dem Reichstage. Was man unter solch einer offenen Loyalität versteht? Nun, sehr einfach, daß die Regierung unumwunden und feierlich erkläre, daß es ihr bei dieser Frage der Flottenerweiterung auch nicht entfernt in den Sinn komme, die egoistische Interessenpolitik der Agrarier durch irgend welche Hinweise auf die bevorstehenden handelspolitischen Kämpfe zu fördern.

Schon machen sich gewisse miquel-offiziöse Stimmen auffällig und überaus lästig, indem sie weitere Erhöhungen der Getreidezölle in Aussicht stellen. Diese offiziösen Mundstücke des in agrarische Intriguen tief verstrickten Finanzministers verkünden es laut in alle Welt, daß gegenwärtig „die landwirthschaftlichen Interessen gegenüber denen des Großhandels, insonderheit des Geldhandels" zurückgestellt seien, und daß es daher nöthig, die Erhöhung der Getreidezölle als einen „Sicherheitskoeffizienten" in die Rechnung zu stellen, falls wider Erwarten die Erträge aus Zöllen und Verbrauchssteuern sich ungünstiger stellen sollten. Dieser „Sicherheitskoeffizent" ist ein so echter Miquel, wie nur je einer aus jenem Munde herausgekommen ist.

Gegen die Verquickung einer handelsvertragfeindlichen Agrarpolitik im Reiche mit der die Weltmachtstellung Deutschlands befestigenden Flottenerweiterung kann dagegen nicht frühzeitig und nicht energisch genug Protest erhoben werden.

* * *

Unsere Haltung in der Flottenfrage, wie wir sie in der letzten Sonntagsnummer des „Berliner Tageblatts" angenommen, wird gleichzeitig in der „Freisinnigen Zeitung" des Abgeordneten Eugen Richter und in der „Kreuzzeitung" des Abgeordneten Dr. Kropatschek angegriffen. Das ist wohl ein hinreichendes Zeichen, daß wir das Richtige getroffen haben.

* * *

* Wie wir erfahren, wird sich der **Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft** in seiner nächsten Sitzung, am 2. November mit einem Antrage beschäftigen, welcher dahin zielt, die **Flottenkommission** der Gesellschaft, wie sie vom Juli 1897 bis März 1898 bestanden hat, wieder ins Leben treten zu lassen, um für die neuen Flottenpläne der Verbündeten Regierungen auf möglichst nachdrückliche Weise zu werben.

* Die Erklärung des **Kultusministers Studt**, daß er mit der Errichtung eines evangelischen Gymnasiums in Münster im Prinzip einverstanden sei, beschäftigt die Presse fortgesetzt. Auch freiconservative Zeitungen widersprechen dieser Stellungnahme des Ministers mit aller Entschiedenheit. Das preußische Unterrichtsministerium würde damit zu einer Praxis zurückkehren, die seit längerer Zeit aufgegeben worden ist. Das zuletzt begründete staatliche Gymnasium mit konfessionellem Charakter ist, so weit unsere Kenntniß reicht, das königliche evangelische Wilhelms-Gymnasium in Kassel, das 188[illegible] eröffnet wurde. Bereits seit den siebziger Jahren ist die Mehrheit der vom Staate errichteten höheren Lehranstalten interkonfessionell. Die Gemeinden haben allerdings auch in den letzten Jahren konfessionelle Lehranstalten errichtet, ohne daß die Aufsichtsbehörden dem entgegengetreten sind. Die Staatsregierung würde ihre Aufgaben und ihr eigenes Interesse verkennen, wenn sie angesichts der fortschreitenden Vermischung der Bekenntnisse den auf allgemeine Kosten errichteten Anstalten ein konfessionelles Gepräge geben wollte. Abgesehen von den Nachtheilen, die wir bereits früher hervorgehoben haben, ruft jede neubegründete konfessionelle Anstalt das Verlangen der anderen Konfessionen hervor, auch ihrerseits eine konfessionelle Lehranstalt zu erhalten, und wenn die Regierung das eine Mal den konfessionellen Wünschen Rechnung trägt, kann sie das andere Mal dasselbe Verlangen nicht als ungerechtfertigt bezeichnen, wodurch schließlich dieselbe Zersplitterung und Vergeudung an Kraft und materiellen Mitteln entsteht, die auf dem Volksschulgebiete in allen konfessionell gemischten Bezirken beklagt wird und ein wesentlicher Grund dafür ist, daß an anderen Stellen den dringendsten Unterrichtsbedürfnissen nicht Rechnung getragen werden kann.

* Der **Deutsche Handelstag** hat die Absicht, seinen Namen den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, in **„Deutscher Handels- und Industrietag"** abzuändern. Es wird uns nämlich aus der Sitzung der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft vom gestrigen Tage berichtet:

Der deutsche Handelstag hat auf die Tagesordnung seiner am 8. und 9. November c. stattfindenden Ausschußsitzung einen Antrag der Handelskammer zu Mannheim gesetzt, demzufolge die Reichsregierung ersucht werden soll, für eine vermehrte Ausprägung goldener Zehnmarkstücke und nickelner Zehn- und Zwanzigpfennigstücke Sorge zu tragen. Das Kollegium beschloß, sich für vermehrte Ausprägung von Kronen auszusprechen, weil an solchen ein fühlbarer Mangel namentlich zum Zwecke der Lohnung industrieller Arbeiter besteht. Nach Vermehrung des Umlaufes der bezeichneten Nickelmünzen konnte das Kollegium dagegen kein Bedürfniß anerkennen; namentlich gilt dies von den nickelnen Zwanzigpfennigstücken.

Ebenfalls auf der Tagesordnung der bevorstehenden Ausschußsitzung des deutschen Handelstages steht die Aenderung des Namens des Handelstages mit Rücksicht darauf, daß in den den Handelstag konstituirenden Handelskammern, also auch im Handelstage selbst, die Industrie ebenso stark oder stärker vertreten ist als der Handel. Gedacht ist an eine Bezeichnung wie etwa „Handels- und Industrietag". Das Kollegium erachtete angesichts jener thatsächlichen und allgemein bekannten Zusammensetzung der Handelskammern und des Handelstages dem außer sämmtlichen deutschen Handelskammern und kaufmännischen Korporationen auch einige große industrielle Verbände angehören — eine Aenderung des seit mehr als 30 Jahren eingebürgerten Namens für nicht erforderlich. Es gab ferner bei diesem Anlaß seine Meinung dahin ab, daß die im Handelstag bereits gegebene Organisation die zur Zeit viel erörterte Schaffung eines besonderen „Industrieraths" überflüssig mache; ein solches neues Organ würde vielmehr die Gefahr einer Zersplitterung der industriellen Interessenvertretung herbeiführen.

Der Centralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands hat die Aeltesten ersucht, Schritte zur Beseitigung der übermäßig langen Abend- und Nachtarbeit im hiesigen Speditionsgeschäfte zu thun, welche aus der Gewohnheit hiesiger Engrosgeschäfte herrühre, ihre zu expedirenden Waaren erst spät Abends dem Spediteur zu übergeben. Die Aeltesten erkannten an, daß in dieser Beziehung Mißstände bestehen, namentlich in der sogenannten Saison, welche bei gutem Willen und sorgfältiger Geschäftsdispositon der Betheiligten sich ebenso gut beseitigen lassen müßten, wie man sich mit der Beschränkung der Sonntagsarbeit abgefunden habe. Es sei hier eine Gelegenheit für die Betheiligten, zu zeigen, daß sie nicht erst eines neuen, gesetzgeberischen Zwanges bedürften, um hier Abhülfe zu schaffen. Die Aeltesten beschlossen daher, bei den hiesigen Spediteuren eine freie Vereinbarung anzuregen, durch welche sie sich verpflichten sollen, nach 8 Uhr Abends keine Güter mehr zur Abrollung anzunehmen.

Wenn auch die Aeltesten der hiesigen Kaufmannschaft hiernach gegen die Namensänderung sind, so halten wir unsererseits die Vornahme derselben doch mit Rücksicht auf diejenigen Kreise der Bevölkerung, welche diesen Dingen ferner stehen, für zweckmäßig.

## Der Rückzug der Engländer in der Schlacht bei Ladysmith.

Die gestrige Schlacht bei Ladysmith, über die wir bereits im heutigen Morgenblatt gemeldet haben, scheint die größte im bisherigen Kriege gewesen zu sein. Die Engländer bezeichnen sie zwar nur als „Gefecht". Aber wenn sie die Bagatellen von Glencoe, Elandslaagte und Rietfontein als „Schlachten" charakterisirt haben, verdient der gestrige Waffengang diese Bezeichnung noch in erhöhtem Maße. Alle bisherigen Kämpfe waren nur Detachementsgefechte. Gestern standen sich zum ersten Male beide Heere in geschlossener Masse gegenüber. Der englische Oberbefehlshaber General White hat selbst gemeldet, daß er nur die allernöthigste Besatzung zurückgelassen und seine gesammte Truppenmacht gegen den Feind geführt hat. Auf Seiten der Buren scheint ebenfalls die Hauptmacht in Aktion getreten zu sein.

## Aus dem Berliner Musikleben.

Von

**Dr. Leopold Schmidt.**

Ueber die Ausführung der altklassischen, das heißt vorbeethovenschen Musik gehen die Ansichten unserer Dirigenten weit aus einander. Auf eine Zeit, die für Bach und Händel einen bestimmten, allgemein angenommenen „Stil" kannte, ist eine des Schwankens und der Ungewißheit gefolgt, die zwischen zwei extremen Gegensätzen hin und her pendelt. Kurz gesagt gipfeln diese beiden Gegensätze in der Bejahung oder Verneinung der Frage nach der Freiheit im Ausdruck und in der Dynamik. Auf der einen Seite stehen die modernsten Musiker, die für die Wirkung aller Musik dieselben Bedingungen fordern: lebendiges Gestalten und Erschöpfen des Ausdruckes; auf der anderen Seite die Anhänger der älteren Richtung, die Stilunterschiede nicht nur im Formellen erblicken, und denen bei den klassischen Meistern ein kühles Maßhalten allein als anständig gilt.

Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß mein Empfinden mich zu der ersteren Gruppe von Musikern zieht, ohne daß ich freilich von der Art, in der sie ihre Ideen vertreten, bisher vollkommen befriedigt worden wäre. Zur Kontrole meines eigenen Standpunktes boten mir die beiden Choraufführungen Gelegenheit, die am Freitag und Montag stattfanden: in der Singakademie Händels „Israel in Egypten" unter dem stellvertretenden Direktor Herrn Kawerau, in der Philharmonie Bachs H-moll-Messe unter Siegfried Ochs. „Israel" nimmt unter den Oratorien Händels eine Sonderstellung ein; die Soli treten noch mehr als sonst zurück, dem Chore ist beinahe alles übertragen, die feinste Stimmungsmalerei und alle Einzelheiten der Vorgänge. Und welcher Mittel bediente sich der Meister! Wie unerhört neu sind diese Wirkungen, wie frei schaltet seine Phantasie bei aller Wahrung der überkommenen Formen! Fast eine vokale Programmmusik könnte man es nennen. Wer dieses Werk lieb hat, wird wenig erfreut gewesen sein über die Wiedergabe, die es am Freitag erfuhr. Was ließe sich nicht daraus machen, wenn man einen solchen Chor zur Verfügung hat und die charakteristischen Tongebilde zu wirklichem Leben zu erwecken verstünde. Der poetischen Vorstellung der Hörer wurde aber so gut wie nichts übermittelt, und so blieb die Wirkung äußerlich, die Stimmung kalt. Der sonst so wohlgeschulte Chor ließ es überdies verschiedentlich an sauberen und präzisen Einsätzen fehlen.

Den stärksten Gegensatz hierzu bildete die Aufführung des Philharmonischen Chors. Siegfried Ochs ist der verdienstvolle Vorkämpfer für die lebensvolle Interpretation der älteren Chormusik und für eine bisher unbekannte Disziplinirung großer Chormassen. Man schuldet ihm dafür Dank und darf nicht verlangen, daß das Betreten einer neuen Bahn nicht zu Uebertreibungen verleite. Es hieße aber ihm selbst zuerst Unrecht thun, wollte man verschweigen, daß er in seinem Streben die richtige Mitte noch nicht gefunden hat. Was seiner Aufführung, gestern noch mehr als im F[illegible] fehlte, war die rechte weihevolle Stimmung, die das E[illegible]gemeinte nirgends als Absicht kundgiebt, die die Wirkung auf das Gemüth des Hörers mehr dem Werke selbst als seiner Darstellung überläßt. Bach spricht so vernehmlich zu uns und doch so unendlich zart, daß nur die reinste Hingabe die Verbindung von Herz zu Herzen ungestört läßt. Alles Konzertmäßige, sei es auch noch so gelungen, ist da vom Uebel. Indessen, gegenüber einem so gewaltigen Werke, darf man nicht vergessen, daß Durchgangsstadien unausbleiblich sind. Der Dirigent und sein trefflicher Chor sind in das Technische so herzhaft eingedrungen, daß es sie naturgemäß vorläufig überwiegend beschäftigen muß. Siegfried Ochs wird dabei nicht stehen bleiben; er wird dem Ideale immer näher zu kommen, Glanz durch Erhabenheit zu ersetzen wissen, und immer mehr das Materielle aus der Wirkung ausscheiden, ohne diese in ihrer glücklich erreichten Intensität zu schmälern. Nachdem ich so mein Herz erleichtert, habe ich die Pflicht, festzustellen, daß man es, Alles in Allem, wieder mit einer gewaltigen Leistung zu thun hatte. Was hier im Frühjahr an dieser Stelle gesagt wurde, ist im Guten wie in den geänderten kleinen Bedenken (Tempo des Kyrie und Sanctus, der Martellatovortrag mancher Stellen 2c.) vollauf aufrechtzuerhalten.

Der wunde Punkt beider Aufführungen waren die Solisten, bis auf Frau Geller-Wolter, die beide Male die Altpartie durchaus stilvoll und mit wundervollem Stimmklang zur Geltung brachte. In der Singakademie sangen zwei Bassisten das Duett „Der Herr ist der starke Held", wie ich es, ähnlich dilettantisch und ungenügend an solcher Stelle noch nicht gehört habe. Frl. Dietz (Sopran der hohen Messe) besitzt weder die Stimmlage, noch das technische Können für die ihr zugedachte Partie. Sehr schön bliesen die Herren Hanisch und Vonderbank die Oboi d'amore; auch der erste Trompeter Herr Otto Feist zeichnete sich aus.

* * *

In dem am Freitag, den 27. Oktober, im Saale des Römischen Hofes von der Sopransängerin Elise Rammelt veranstalteten Konzert nahm, wie ich erfahre, die aus Gefälligkeit mitwirkende Pianistin Jenny Fischer das hauptsächlichste Interesse in Anspruch. Ihre Leistungen hinterließen einen bedeutenden Eindruck. Mit kraftvoller Energie und brillanter Technik spielte sie die G-moll-Rapsodie von Brahms sowie Präludien von Chopin und zwei Kompositionen von Liszt. Sie macht den Eindruck einer selbstständig denkenden, ernsten Künstlerin, die, unbekümmert um den Beifall der Menge, ganz im Kunstwerke, das sie interpretirt, aufgeht. Ihre Technik ist hoch entwickelt, nur tritt oft die linke Hand zu sehr vor der rechten hervor, und ihrem Pedalgebrauch haftet eine nervöse Unruhe an, die auch dem äußeren Bilde der Klavierspielerin nicht zum Vortheil gereicht. Aber Fräulein Fischer macht